Rainer WIMMER
(Institut für deutsche Sprache, Mannheim)

Sprachkritik und Sprachkultur

1. Zum Spektrum der Sprachkritik

Sprachkritik, wie es sie gegeben hat seit dem ersten Nachdenken über Sprache und wie sie sich insbesondere seit dem 19. Jahrhundert ausgeprägt hat, zeichnet sich durch ein sehr breites Spektrum an Erscheinungsformen aus. Das Spektrum reicht von einer erkenntniskritischen, philosophischen Sprachkritik, für die das Werk Fritz Mauthners stehen kann (vgl. MAUTHNER 1923), bis zur Kritik des alltäglichen Sprachgebrauchs im einzelnen, wenn etwa Sprachglossatoren in der Presse den Gebrauch einzelner Wörter oder auch grammatische Veränderungen (wie etwa die Hauptsatzwortstellung nach der Konjunktion "weil" im gesprochenen Gegenwartsdeutsch) kritisieren. Entsprechend vielfältig sind die Maßstäbe bzw. Normen, die Sprachkritiker anwenden, indem sie sie ihren Analysen, Kommentaren, Bewertungen und Empfehlungen zugrundelegen. Einige Hinweise auf Normvorstellungen in Stichworten:

- Wie wird das Verhältnis Sprache-Wirklichkeit gesehen? Genügt der Sprachgebrauch einer vordefinierten Vorstellung darüber, wie die sprachlichen Ausdrücke die Gegenstände und Tatsachen der Welt "abbilden" sollen?
- Ist der sprachliche Ausdruck logisch, welche Logik auch immer zugrundegelegt wird?
- Entspricht der Sprachgebrauch der standardsprachlichen Norm?
- Genügt der Sprachgebrauch den Normen, die von einem klassischen Kanon der Literatur abgeleitet werden können?
- Ist die Sprache verständlich, durchsichtig, plausibel?
- Entspricht der Sprachgebrauch den schulischen Lehr- und Lernzielen, die institutionell beschlossen worden sind?
- Reicht die Sprache für die Anforderungen aus, die an die wissenschaftliche Kommunikation zu stellen sind?
- Entspricht der Sprachgebrauch der sprachgeschichtlichen Entwicklung?
- Ist der Sprachgebrauch kommerziell erfolgreich (z.B. in der Produktwerbung)?
- Genügt der Sprachgebrauch demokratischen Kommunikationsbedürfnissen (Argumentativität)?

- Erfüllt die Sprache gruppensprachliche Normen (Jugendsprache)?
- Ist der Sprachgebrauch situationsadäquat?
- Werden ästhetische Maßstäbe berücksichtigt, wie sie sich in Prädikaten wie "rein", "sauber", "schön", "gepflegt", "wohlklingend", "korrekt" usw. niederschlagen?
- Genügt der Sprachgebrauch den Erfordernissen öffentlicher Kommunikation (Akzeptanz durch die Medien)?

Viele dieser Normvorstellungen werden gestützt, gepflegt, erhalten und durchgesetzt durch die individuellen Erfahrungen und die entsprechenden Ansprüche der Sprachkritiker selbst (vgl. HERINGER 1980). Die Tatsache der Existenz vieler und zum großen Teil konkurrierender Normen kann interpretiert werden als ein Hinweis auf die Offenheit, Anpassungsfähigkeit und Ausdrucksfreiheit in einer Sprachgesellschaft.

2. Zum Sprachkulturbegriff

Der Kulturbegriff, der dem Begriff der Sprachkultur zugrundeliegt, ist selbst äußerst komplex. Zumindest zwei Komponenten müssen unterschieden werden, zum einen Kultur als Objektivation gesellschaftlichen Handelns, wie sie sich etwa in Architektur, bildender Kunst und Literatur niederschlägt, auch in Staatsverfassungen, Gesetzen, gesellschaftlichen Konventionen usw.; zum anderen Kultur als Handlungsform, die eben solche Objektivationen hervorzubringen imstande ist.

Eine ähnliche Unterscheidung läßt sich bezüglich der Sprachkultur machen. Es gibt sprachpflegerische Auffassungen, die deutlich mehr in die Richtung einer Sicherung eines Sprachkulturbestandes tendieren (Sicherung der Standardsprache, Unterstützung ihrer Normen und der damit verbundenen Normvorstellungen); und es sind sprachpflegerische Auffassungen vertreten worden und auch heute gut denkbar, die im wesentlichen auf die Produktionsformen abheben, anstatt die Produkte in den Vordergrund zu stellen. Danach kommt es mehr auf die Sprachkultivierung im Vollzug an als auf vorgefaßte Meinungen über Struktur und Gestalt der sprachlichen Produkte, die letztendlich erzielt werden. Natürlich hängen Produkte immer mit ihrer Produktionsform zusammen, aber man kann aus der Perspektive von Zielen einer Sprachförderung schon deutliche Akzente setzen entweder auf den Sprachgebrauchsaspekt oder aber auf die Perfektionierung von Textformularen, eine Perfektionierung, die sich doch letztlich leichter an äußerlich-formalen Merkmalen orientieren läßt wie z.B. der Orthographie, der wohlgefälligen Stilistik und ähnlichem.

Der Sprachkulturbegriff, so wie er heute meistens gebraucht wird, hat seinen Ursprung in der Linguistik der Prager Schule in den 20er und 30er Jahren. Er steht dort in engem Zusammenhang mit den Bemühungen um die Stützung und Kultivierung der eigenen Nationalsprache. Im Anschluß an die Prager Schule ist der Sprachkulturbegriff dann besonders in der Linguistik der Sowjetunion und anderer sozialistischer Länder tradiert und ausgebaut worden. Dabei standen meistens die

Probleme der Festsetzung, Begründung und Durchsetzung einer sprachlichen Norm im Mittelpunkt des Interesses. Es ging meistens um die Pflege einer standard-sprachlichen Norm.

Der Sprachkulturbegriff, so wie er heute in Deutschland (z.B. seit 1991 auch im Beirat Deutsch als Fremdsprache des Goethe-Instituts) diskutiert wird, setzt einen "offenen" Kulturbegriff voraus, der nicht unbedingt auf die Pflege einer nationalen Standardsprache hin ausgerichtet ist, sondern die vielfältigen Spracherfahrungen und Normen der Sprachgesellschaft aufzunehmen in der Lage ist. Der offene Sprachkulturbegriff hat auch einen sprachkritischen Zug, insofern er die sprachkritische Reflexion mit beinhaltet, die auf die Verarbeitung zum Teil gegenläufiger und konkurrierender Normen gerichtet ist. Eine Sprachkulturdefinition von Harald Weinrich mag diese offene Begrifflichkeit dokumentieren: "Den Inbegriff eines beweglichen Sprachbewußtseins, das kritisch und selbstkritisch ist, das die geltenden Sprachnormen, ohnen ihnen hörig zu sein, beachtet und sich in allen Zweifelsfragen des guten Sprachgebrauchs zuerst an der Literatur orientiert, wollen wir Sprachkultur nennen" (WEINRICH 1985: 17).

3. Zur linguistisch begründeten Sprachkritik

Nur ein kleiner Teil der Sprachkritik, die das Licht der Öffentlichkeit erblickt, ist linguistisch begründet, d.h.: Sie stützt ihre Analysen und Bewertungen auf sprachwissenschaftliche Erkenntnisse – besonders aus der Syntax, Semantik und Pragmatik. Linguistisch begründete Sprachkritik wird heute oft konzipiert als Sprachnormenkritik, wobei Sprachnormen gesehen werden als unter bestimmten historischen, sozialen und situativen Bedingungen verfestigte Gebrauchsweisen von sprachlichen Ausdrücken, wobei die Verfestigungen Anlaß geben zu konfliktären kommunikativen Auseinandersetzungen (vgl. von POLENZ, 1982). Kommunikationskonflikte lassen normative Kräfte in besonderer Weise sichtbar werden, und Kommunikationskonflikte sind allererst der Anlaß für sprachkritische Bemühungen; denn es geht in der Sprachkritik natürlich nicht darum, alle möglichen sprachlichen Normen einer Kritik zu unterziehen, sondern eben nur solche, die zum Gegenstand von Auseinandersetzungen werden oder bereits geworden sind. Die allgemeine Aufgabe von Sprachkritik ist dann, die Kommunikationskonflikte zu analysieren, um sie einer kultivierten Behandlung zuzuführen. Sprachkritik hat insofern mit Sprachkultur zu tun.

Da Sprachkritik analysierend und bewertend die Richtigkeit, Angemessenheit und Begründetheit von jeweils bestimmten sprachlichen Normen im direkten Sinne des Wortes in Frage stellt, stehen Sprachkritik und Sprachnormen in einem scharfen Gegensatz zueinander; die Handlungen des Normierens: des Festsetzens und Durchsetzens von Normen einerseits und des sprachkritischen Analysierens andererseits verfolgen gegenläufige Ziele, nämlich zum einen die verallgemeinernde, sichernde und auch konservierende Etablierung von Normen und zum anderen die analysierende, zweifelnde und abwägende Infragestellung von Normen. Diese Gegenläufigkeit von Handlungszielen scheint vielen, die sich mit Normen beschäftigen,

auch und gerade Linguisten, große Schwierigkeiten zu machen. Wie soll man sich verhalten? Brauchen wir nicht die Normen, um der Kommunikation eine sichere Selbstverständlichkeit auf der Basis von festen und anerkannten Konventionen zu erhalten? Müssen wir die Sprachkritik nicht strikt restringieren, zumindest soweit, daß wichtige kommunikationserhaltende Normen nicht in Frage gestellt werden? Ist die Sprachkritik nicht viel zu destruktiv, wenn sie jede Normsetzung analysiert und dann auch noch potentiell in Frage stellt?

Man kann auf die Gegenläufigkeit von sprachnormerischen und sprachkritischen Handlungszielen natürlich auf vielfältige Weise reagieren; viele Abstufungen von Normeneinstellungen sind denkbar und werden realisiert. Häufig wird eine der drei folgenden Positionen eingenommen, wobei die Grenzen naturgemäß nicht trennscharf zu ziehen sind:

(1) Die Normadvokaten. Die Normadvokaten wissen Bescheid über einen bestimmten Normbereich (oder glauben dies zumindest); wenn sie sich auf Sprachnormen spezialisiert haben, geben sie sich oft den Anschein, als wüßten sie über alle Bereiche Bescheid, in denen überhaupt gesprochen wird. Sie vertreten und verteidigen Normen der verschiedenartigsten Provenienz, Wirkung und Geltung; und wenn man näher hinschaut, dann entdeckt man meistens, daß es um sehr persönliche Normvorstellungen geht, um persönliche Erfahrungen mit Sprache, Sprachgebrauch und Welt und um dementsprechende individualsprachliche Konzepte, die propagiert werden sollen (vgl. z.B. die Beiträge in GAUGER (Hg.) 1986).

(2) Die zweite Position gegenüber sprachlicher Normativität, die ich hier kurz charakterisieren möchte, ist die einer unbedingten Sprachkritik, die sich zum Ziel setzt, jede erkennbare Norm zu kritisieren und jeden Normierungsversuch in Frage zu stellen. "Unbedingt" als Attribut zu "Sprachkritik" soll in diesem Zusammenhang bedeuten, daß weitgehend abgesehen wird von historisch-normativen, sozial-pragmatischen und institutionellen Bedingungen des Sprachgebrauchs, das heißt: Unberücksichtigt bleiben die jeweils spezifisch ausgeprägten gesellschaftlichen Zwänge zur Normenbildung und Normenakzeptanz. Um ein einfaches, aktuelles Beispiel aus dem lexikalischen Bereich anzusprechen: Die unbedingte Sprachkritik kann darauf bestehen, statt des Ausdrucks "Krieg" den Ausdruck "Massenmordpolitik" zu verwenden. Dies ist eine Form des Anderssagens (vgl. von POLENZ 1982: 83.) Die Sprachkritik kann – ich würde sogar sagen: muß – eine solche Ausdrucksvariante ins Spiel bringen, obwohl beispielsweise während des Golfkriegs Anfang 1991 alle entscheidenden Politiker der Bundesrepublik Deutschland den Krieg als "gerechten" Krieg dargestellt haben und ein starker Druck gegen die Akzeptanz eines Ausdrucks wie "Massenmordpolitik" erzeugt wurde. Die aktuellen institutionellen Zwänge brauchen für den unbedingten Sprachkritiker nicht zu zählen. Dies heißt jedoch nicht, daß er seine eigene Position nicht begründen und rechtfertigen müßte. Er tut dies, indem er auf die Sprachgeschichte (hier vor allem: Wortgeschichte) zurückgreift und den aktuellen Sprachgebrauch (hier vor allem das aktuelle Lexikon) untersucht und daraus seine Schlüsse zieht (vgl. zu "Krieg" und "Waffen" u. a. GAUGER 1986: 104 ff.).

In der unbedingten Sprachkritik haben sich in diesem Jahrhundert vor allem zwei Richtungen ausgeprägt, zum einen eine Variante der philosophischen Sprachkritik, die Sprachkritik als Erkenntniskritik betreibt, zum anderen eine linguistisch begründete Sprachkritik, die Möglichkeiten des Sprachsystems (vgl. COSERIU 1975) und die Sprachgeschichte als Maßstäbe für ihre Analysen und Bewertungen nimmt.

(3) Die dritte Position zur Normenfrage, die ich kurz ansprechen möchte, versucht einen Kompromiß zwischen der Position des Normadvokaten und der Position des unbedingten Sprachkritikers. Es geht im Kern darum, eine Position neben oder über den Normadvokaten und Sprachkritikern einzunehmen, eine Position, die es erlaubt, sich über die Streitgegenstände zu stellen und diese quasi von außerhalb zu betrachten und zu bewerten, vielleicht sogar mit dem Anspruch auf "Objektivität", in jedem Fall aber mit dem Anspruch auf Angemessenheit. "Angemessenheit" ist in den sprachkritischen Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte zu dem griffigsten Schlagwort geworden, seitdem Kriterien wie Reinheit, Schönheit, Richtigkeit bei der Sprachbewertung zunehmend in Frage gestellt werden, nicht mehr so hoch im Kurs sind. Was aber ist nach welchen Maßstäben für wen angemessen? Welches ist der angemessene Sprachgebrauch? Ich denke, daß der Ausdruck "Angemessenheit" eigentlich bereits den Weg zeigt weg von der objektbezogenen-kriterialen Beurteilung von Sprache mittels Prädikaten wie "richtig", "schön" hin zu einer sprecheroffenen und sprecherrelativen Beurteilung, die gar keinen Raum mehr läßt für scheinbar objektive Standpunkte, die sich dem individuellen Sprachgebrauch belehrend gegenüberstellen.

Meine These ist, daß von den drei angedeuteten Positionen für eine linguistisch begründete Sprachkritik nur die an zweiter Stelle genannte Position in Frage kommt, nämlich die Position der unbedingten Sprachkritik. Ich sehe das Hauptproblem einer linguistischen Auseinandersetzung mit der Praxis der Sprachnormierung und mit den faktisch bestehenden Sprachnormen darin, daß die Sprachwissenschaft – so wie sie etabliert ist – im Kern nicht die Analyse der gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen und damit auch nicht der außersprachlichen Ursachen und Gründe für Normierungen und Normen zum Gegenstand hat. Außerhalb des Sprachsystems liegende Daten sind aber wesentlicher Bestandteil der Analyse und Beschreibung von Normen. Wollte die Linguistik mit ihren Analysen beispielsweise in das Zentrum der juristischen Fachsprache und Terminologisierung, die in unseren heutigen juridifizierten Gesellschaften eine so wichtige Rolle spielt, vordringen, so müßte sie sich anheischig machen, die Pragmatik der Rechtsarbeit, angefangen von der Gesetzgebung bis hin zu der Urteilsfindung in Prozessen, zu ihrem eigenen Gegenstand zu erheben. Dies wäre sicher eine Anmaßung. Ähnlich verhält es sich mit anderen gesellschaftlichen Normbereichen. Die Unbedingtheit der linguistisch begründeten Sprachkritik ist also auch eine Position der Selbstbescheidung: Es wird darauf verzichtet, nicht-kommunikativ soziale und institutionelle Zusammenhänge als linguistische Gegenstände zu analysieren und zu bewerten; vielmehr bescheidet sich die Sprachkritik auf die Behandlung als sprachlich abzugrenzender Daten; die Sprache allein und ihr unaufhaltsamer Wandel stehen im

Mittelpunkt des Interesses, der Analysen und der Bewertung. Kein Sprachwissenschaftler muß und soll sich anmaßen, politisch planend und gesellschaftlich konstruierend tätig zu werden (vgl. WIMMER 1990).

Zweifelloos hat die unbedingte Sprachkritik, die jegliche normative Verfestigung von Sprachgebrauch analysiert und in Frage stellt, einen radikalen Zug; die Radikalität ist aber selbstverständlich nicht gesellschaftlich zu verstehen, sondern als Radikalität der Sprachanalyse. Für die unbedingte Sprachkritik gibt es Vorbilder und Zeugen; in diesem Jahrhundert waren vor allem Sprachkritiker aus dem Ende des 19. Jahrhunderts und aus der Zeit um die Jahrhundertwende wirksam, allen voran Friedrich Nietzsche und Fritz Mauthner (vgl. GUSTAFSSON 1980). Die Position von Mauthner vertritt in strikter Form das Recht des einzelnen auf seinen spezifischen Sprachgebrauch, einen Sprachgebrauch, den er nach seinen eigenen Erfolgskriterien organisiert und ausgestaltet. Von daher betont Mauthner das Konzept der Individualsprache, das er Hypostasierungen wie Gemeinsprache, Standardsprache oder Hochsprache entgegenhält. In diesem Zusammenhang verwendet Mauthner sogar den Ausdruck "Kommunismus", der in seiner Zeit natürlich eine völlig andere Bedeutung hatte als heute. Er schreibt: "Der Kommunismus hat auf dem Gebiete der Sprache Wirklichkeit werden können, weil die Sprache nichts ist, woran Eigentum behauptet werden kann (...)" (MAUTHNER 1923, Bd. 2, 25). Der Standpunkt Mauthners führt ihn zu einer tiefen Skepsis gegenüber jeglicher normativen Festsetzung von Wortbedeutungen, aber auch zu einer konsequenten funktionalen Analyse und Kritik von sprachlichen Formen. Die Skepsis ist vor allem auch erkenntnistheoretisch begründet; nicht umsonst gilt Mauthner als einer der herausragenden Vertreter der sog. Sprachkrise um die Jahrhundertwende, einer Sprachkrise, von der Sprachwissenschaftler wie von Polenz – meines Erachtens zu Recht – annehmen, daß sie bis heute andauert und auch noch in Zukunft bestimmend bleiben wird für das Sprachleben zumindest im öffentlichen Bereich (vgl. von POLENZ 1983).

Aufgrund seines erkenntnistheoretischen und sprachtheoretischen Standpunkts kommt Mauthner zu einer Programmatik für die Sprachkritik, nach der jegliche Normierung des Sprachgebrauchs durch einzelne Sprecher oder Sprechergruppen analysiert und kritisiert wird; denn jeder Norm steht aufgrund der extremen sog. inneren Mehrsprachigkeit in der Sprachgesellschaft eine alternative, vielleicht sogar konträre Norm gegenüber. Ziel ist, den einzelnen gegen jede als Zwang empfundene Festlegung seines Sprachgebrauchs zu verteidigen, aber auch – bezogen auf die Gesamtsprache – den ständigen Wandel zu befördern und – metaphorisch gesprochen – alles im Fluß zu halten, dies aus der Überzeugung heraus, daß alle Sprachlenkungsversuche letztlich zum Scheitern verurteilt sind. Die sprachliche Evolution ist nicht prognostizierbar, geschweige denn durch einzelne oder Gruppen zu kontrollieren (vgl. KELLER 1990).

Ich denke, daß die sprachkritische Grundeinstellung Mauthners auch für die heutige linguistisch begründete Sprachkritik noch akzeptabel ist und bestimmend sein kann, wenn sich die linguistischen Analysemöglichkeiten und -methoden seitdem auch weitgehend verändert haben. Jede Norm stößt an irgendeiner Stelle in der

Gesellschaft – und sei diese auf den ersten Blick noch so peripher – auf eine Gegennorm und dementsprechend auf Kritik. Die Linguistik kann im Falle von konfligierenden Sprachnormen nichts anderes tun als die jeweilige Konfliktsituation mit linguistischen Methoden unter Rückgriff auf einschlägige syntaktische, semantische und pragmatische Theorien analysieren und bewerten.

4. Das praktische Ziel einer linguistisch begründeten Sprachkritik

Die linguistisch begründete Sprachkritik hat nicht das Ziel, die Sprachhandlungen oder andere soziale Handlungen von Sprechern direkt und unmittelbar zu verändern oder sonstwie in ihrer Orientierung zu determinieren. Vielmehr ist das Ziel, mittelbar, d.h. über die Reflexion des Sprachgebrauchs bzw. über das "Sprachbewußtsein", auf das Sprachhandeln einzuwirken. Ziel der Sprachkritik ist die Förderung eines reflektierten Sprachgebrauchs aller an der Kommunikation Beteiligten. Jemandes Sprachgebrauch ist reflektiert, wenn dieser Jemand in der Lage und bereit ist, in relevanten Situationen die Regeln seines eigenen Sprachgebrauchs unter kommunikationsethischen Gesichtspunkten zur Diskussion zu stellen. Diese Definition des reflektierten Sprachgebrauchs bedarf einiger Anmerkungen:

- a) "Reflektiert" heißt in diesem Zusammenhang nicht, daß der Sprecher im Sprachhandeln immer simultan über sein Sprechen nachdenken bzw. reflektieren soll. Das wäre letztlich auch ein unsinniges Ziel: Wir handeln, wenn wir sprechen "blind", d.h. ohne uns der Regeln, denen wir folgen, bewußt zu sein. Wir können im normalen Sprachhandeln überhaupt nicht "neben" uns stehen und uns beobachten. "Reflektiert" heißt in unserem Zusammenhang deshalb, daß wir eine distanzierte, d.h. auf Reflexion gerichtete Einstellung zu unserem Sprachhandeln einnehmen können.
- b) Relevante Situationen sind vorzugsweise Kommunikationskonfliktsituationen, die ihren Ursprung in Sprachnormen-Gegensätzen haben. In der Sprachkritik werden solche Situationen analysiert und beurteilt (vgl. oben unter 3).
- c) Zu den kommunikationsethischen Maßstäben, die bei der sprachkritischen Beurteilung von Kommunikationseignissen bzw. -konflikten eine Rolle spielen sollen: Meine These ist, daß die sog. Grice'schen Kommunikationsmaximen sowohl formal (z.B. hinsichtlich des Universalisierungsgrads) wie auch inhaltlich geeignet sind, eine kommunikative Ethik auf sprachlicher Basis zu begründen. Ich gebe im folgenden eine (mögliche) Formulierung der Grice'schen Maximen (vgl. GRICE 1975):

(1) Maxime der Informativität (Quantität)

- a) Sei in Deinen Äußerungen informativ!
- b) Äußere Dich so, daß der Andere annehmen kann, Du wolltest ihm etwas zu verstehen geben (etwas, was er noch nicht weiß, oder von dem Du annimmst, daß er es noch nicht weiß).

(2) Maxime der Wahrhaftigkeit (Qualität)

- a) Sei wahrhaftig!

- b) Äußere Dich so, daß der Andere annehmen kann, Du meinst, was Du sagst, bzw. Du meinst es ernst.

(3) Maxime der Relevanz/Relation

- a) Sei relevant!
- b) Berücksichtige in Deiner Äußerung das, was der Andere für wichtig hält. Äußere nichts, was der Andere für irrelevant hält.

(4) Maxime der Verständlichkeit

- a) Rede verstehbar!
- b) Äußere Dich so, daß du annehmen kannst, daß der Andere Dich versteht.

Wer diese Maximen ständig und auf Dauer verletzt, läuft Gefahr, die Möglichkeit der natürlichsprachlichen Kommunikation zu verlieren. Die Maximen können als Explikation eines allgemeinen Kooperationsprinzips gelten, das so formuliert werden kann: "Mache deinen Gesprächsbeitrag jeweils so, wie es von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs, an dem du teilnimmst, gerade verlangt wird." Das Kooperationsprinzip formuliert den Sinn jeglicher sprachlicher Kommunikation, nämlich: eine Verstehensbemühung im Blick auf einen anderen. Die Maximen geben an, in welchen Hinsichten diese Verstehensbemühung inhaltlich spezifiziert werden kann. Für alle Maximen gilt die reziproke Orientierung: Die Verstehensbemühung setzt immer die Berücksichtigung der Position des anderen voraus; Sprache ist dialogisch konstituiert.

Die einzelnen Maximen bedürfen natürlich der weiteren Explikation, vor allem hinsichtlich der Frage, was durch sie inhaltlich bestimmt wird. Dazu im folgenden nur einige Hinweise.

- (a) Die Maximen geben "nur" Leitlinien für das sprachliche Handeln sowie für dessen Analyse und Kritik an. Sie geben der Kommunikation kein inhaltliches Ziel vor, und sie normieren auch nicht die Art und Weise der Kommunikation.
- (b) Informativität, Wahrhaftigkeitsanspruch, Relevanz und Verständlichkeit sind bis zu einem gewissen Grad in allen sprachlichen Äußerungen gegeben, die als solche – nämlich als sprachliche Äußerungen – gelten können. Diese Feststellung führt aber nicht zu einem tautologischen Dilemma bei der Wahrnehmung, Beobachtung und Analyse von Äußerungen; die Feststellung, daß alle Maximen für alle Äußerungen mehr oder weniger greifen, führt nicht in die Trivialität. Denn es kommt darauf an, jeweils zu prüfen, in welcher Gewichtung die Bestimmungen der Maximen bei einzelnen Kommunikationsereignissen erfüllt sind. So kann die Äußerung "Wir sind das Volk" von Demonstranten, die unter diesem Slogan angetreten sind, für wenig informativ, aber höchst relevant gehalten werden, dagegen von Amerikanern in New York für höchst informativ und wenig relevant. Entscheidend ist, daß uns die Maximen Maßstäbe für die Analyse, Beurteilung und Bewertung von Äußerungen liefern; sie bieten aber keine Kriterien dafür, was als sprachlich zulässig oder richtig zu gelten hat.
- (c) Die Maximen zeichnen keine Handlungsmuster als unter ethischen Gesichtspunkten besonders bevorzugenswert aus, z.B. auch nicht das Argumentieren.

Das heißt – ins Positive gewendet: Alle sprachlichen Handlungsmuster und -formen sind im Prinzip gleich gut für das sprachliche Handeln. (Ein dadaistisches Gedicht kann ein genauso gutes "Argument" sein wie eine philosophische Abhandlung). Ich sehe aus sprachlicher und aus sprachwissenschaftlicher Sicht keine Möglichkeit, bestimmte Sprachformen oder Ausdrucksweisen als "kommunikationsethisch besser" auszuzeichnen. Ich halte eine solche Auszeichnung auch nicht für wünschenswert.

- (d) Die Wahrhaftigkeitsmaxime zielt nicht unmittelbar auf den Wahrheitsbegriff, obwohl ein enger Zusammenhang besteht. Wahrheit wird normalerweise über Äußerungen ausgesagt, Wahrhaftigkeit aber über Personen. Der Zusammenhang ist: Wer häufig die Unwahrheit sagt oder lügt, beschädigt seine Wahrhaftigkeit; es kann in Frage gestellt werden, daß er meint, was er sagt; das, was er sagt, gilt nicht mehr als das, was es sein soll; die Kommunikation ist im Kern getroffen.
- (e) Die Kommunikationsmaximen kennzeichnen so etwas wie die "minimal art" des natürlichsprachlichen Kommunizierens, eben das, was unter allen Umständen zu beachten ist. Auch wenn Grice die Maximen vor allem unter sprachdeskriptiven und -analytischen Gesichtspunkten formuliert hat, so enthalten sie doch eine Verpflichtung: Wer überhaupt in eine Verstehensbemühung eintritt, läßt sich auf ein bestimmtes Sollen ein; er ist zur Beachtung fundamentaler Maximen verpflichtet.

5. Hinweis auf ein Beispiel für linguistisch begründete Sprachkritik

Ich wähle absichtlich ein dokumentiertes Textbeispiel aus dem politischen Bereich, das nicht ganz aktuell ist. Es kommt ja eher auf das Exemplarische des Herangehens an ein Kommunikationsereignis an. Im Jahre 1978 hat der damalige Sprecher der Bundesregierung, Klaus Bölling, in der Bundespressekonferenz mit folgendem Satz zu einer sog. Abhöraffaire (Abhören von privaten Telefonanschlüssen), in die der militärische Abschirmdienst verwickelt war, Stellung genommen:

Bundesminister Leber hat heute dem Kabinett vorgetragen, die von ihm im Verlauf der Debatte über den Verteidigungshaushalt am 26. Januar 1978 vor dem Deutschen Bundestag abgegebene Erklärung, der Lauschmitteleinsatz des Militärischen Abschirmdienstes (MAD) in der Privatwohnung einer Mitarbeiterin sei der einzige dieser Art gewesen, nach seinem nunmehrigen tatsächlichen Kenntnisstand und aufgrund einer erneuten rechtlichen Beurteilung der Frage, ob unter bestimmten Umständen auch nicht zu Wohnzwecken dienende Räume im rechtlichen Sinne als Wohnung anzusehen seien, nicht aufrechtzuerhalten (RAUTER 1978: 75).

Der Sprachkritiker Rauter hat für diesen Satz eine Übersetzung geliefert, die für den nicht-versierten Zuhörer die komplexe syntaktische Struktur des Satzes auflöst und zugleich versucht, den Inhalt pointiert und verständlich wiederzugeben:

Minister Leber hat am 26. Januar '78 vor dem Bundestag gesagt, bisher habe der Militärische Abschirmdienst erst eine Mitarbeiterin in ihrer Privatwohnung heimlich abgehört. Das ist falsch. Es kann sein, daß noch andere

Personen in ihrer Privatwohnung belauscht wurden. Minister Leber sagt, er weiß das nicht genau. Es könnte sein, sagt er, daß ein Richter Räume zur Wohnung erklärt, die er, der Minister nicht für eine Wohnung hält (RAUTER 1978: 75 f.).

Ich will nicht in die Einzelanalyse der sprachlichen Formen des Bölling-Satzes einsteigen, sondern zeigen, wie die Grice'schen Kommunikationsmaximen in der Analyse greifen können. Für versierte Journalisten, die Mitglieder der Bundespressekonferenz sind, ist es sicher kein Problem, der Äußerung von Bölling die relevante Information zu entnehmen, daß bei dem Abhörfall einiges nicht in Ordnung war. Allein schon die komplexen Nominalphrasen ("nach seinem nunmehrigen tatsächlichen Kenntnisstand und...", "unter bestimmten Umständen auch nicht zu Wohnzwecken dienende Räume") weisen auf verborgene Informationen hin, die dem Kenner der Materie durchaus zugänglich sind. Der Kenner beherrscht die Kunst des Zwischen-den-Zeilen-Lesens (vgl. von POLENZ 1985). Der Verdacht der Manipulation liegt nahe. Die Wahrhaftigkeit des Sprechers ist in Frage gestellt. Anders wird es manchem Zuschauer vor dem Fernsehschirm oder Leser des Textes gehen, der zum erstenmal mit einer solchen Äußerung konfrontiert ist. Der Text erscheint unverständlich. Der nicht-versierte Rezipient glaubt eine Verhöhnung der Maxime der Verständlichkeit zu erkennen. Die Informativität des Textes erscheint in Frage gestellt, auch dadurch, daß irrelevante Informationen mitgeliefert werden (der Hinweis auf den Verteidigungshaushalt). Der Satzbau ist dem Verstehen des Textes insgesamt hinderlich, während er dem Kenner gerade die Information (den relevanten Hinweis bzw. das Signal) liefern mag, daß bestimmte Informationen versteckt werden sollen.

Es wird deutlich, daß die Grice'schen Maximen nicht eine einlinige Interpretation des Textbeispiels nahelegen. Die Sprachsituation muß mit in die Analyse einbezogen werden; vor allem kommt es auf die Berücksichtigung verschiedener Rezipientengruppen an. Die Analyse kann auch nicht dazu führen, die von Bölling gewählte Text- bzw. Sprachform pauschal als schlecht oder unangemessen zu charakterisieren; sie stellt sich je nach der Perspektive des Kommunikationsbeteiligten unterschiedlich dar. Der Sinn der Sprachanalyse liegt darin, die Komplexität des Sprachgebrauchs offenzulegen und den Kommunikationsbeteiligten Mittel an die Hand zu geben für eine Erarbeitung eines Verständnisses, das ihren eigenen Zielen und Interessen entspricht.

Literaturangaben

- BICKES, H./TRABOLD, A. (Hgg.) (1993): *Bestandsaufnahme zur Förderung sprachlicher Kultur in der Bundesrepublik Deutschland*. Erarbeitet im Auftrag der Robert-Bosch-Stiftung durch die Gesellschaft für deutsche Sprache, Stuttgart.
- COSERIU, E. (1975): "System, Norm und Rede." In: Ders.: *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft*, München, 11-101.
- DIECKMANN, W. (1992): *Sprachkritik*. Studienbibliographien Sprachwissenschaft 3, Heidelberg.
- GAUGER, H. M. (Hg.) (1986): *Sprach-Störungen. Beiträge zur Sprachkritik.*, München.
- GRICE, H. P. (1975): "Logic and Conversation." In: COLE, P./MORGAN, J.L. (Hgg.): *Syntax and Semantics III. Speech Acts*, New York, 41-58.
- GUSTAFSSON, L. (1980): *Sprache und Lüge. Drei sprachphilosophische Extremisten. Friedrich Nietzsche, Alexander Bryan Johnson, Fritz Mauthner*, München.
- HERINGER, H.J. (1980): "Normen? Ja – aber meine". In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Hg.): *Der öffentliche Sprachgebrauch*. Bd. 1., Stuttgart, 94-108.
- HERINGER, H. J. (Hg.) (1982): *Holzfeuer im hölzernen Ofen*. Aufsätze zur politischen Sprachkritik, Tübingen.
- KELLER, R. (1990): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen.
- MAUTHNER, F. (1923): *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. 3 Bde. 3. Aufl., Leipzig.
- POLENZ, P. v. (1982): "Sprachkritik und Sprachnormenkritik." In: HERINGER (Hg.) 1982, 70-93.
- POLENZ, P. v. (1983): "Die Sprachkrise der Jahrhundertwende und das bürgerliche Bildungsdeutsch." In: *Sprache und Literatur in Wiss. und Unterr. (SuL)* 14, H.2, 3-13.
- POLENZ, P. v. (1985): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*, Berlin.
- RAUTER, E. A. (1978): *Vom Umgang mit Wörtern*, München.
- TRABOLD, A. (1993): *Sprachpolitik, Sprachkritik und Öffentlichkeit. Anforderungen an die Sprachfähigkeit des Bürgers*, Wiesbaden.
- WEINRICH, H. (1985): *Wege der Sprachkultur*, Stuttgart.
- WIMMER, R. (1982): "Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik." In: HERINGER (Hg.) 1982, 290-313.

WIMMER, R. (Hg.) (1985): "Sprachkultur." *Jahrbuch 1984 des Instituts für deutsche Sprache*, Düsseldorf.

WIMMER, R. (1990): "Maximen einer kommunikativen Ethik, ihre Begründung und ihre Verwendung in der Praxis." In: K. ERMERT (Hg.): *Sprachliche Bildung und kultureller Wandel*. Loeccumer Protokolle 56/1989, 129-172.